# Der bedrängte Dichter

Autor(en): **Gan, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1930)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-760180

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Der bedrängte Dichter

*von Peter Gan*

«Felix qui potuit rerum cognoscere causas.»
Vergil, *Georgica* II, 490.

«Fortunatus et ille deos qui novit agrestes.»
Vergil, *Georgica* II, 494.

*Singe, Muse, eines Biedermannes,*
*eines Zeitgenossen Seelenpein!*
*Ist sein Schicksal auch privat, so kann es*
*doch am Ende unterrichtend sein.*

*Heb den Fall hinauf ins Allgemeine,*
*wenn Du dessen ihn für würdig hältst.*
*Geistverwirrung schlichte so ins Reine,*
*ob Du auch vielleicht kein Urteil fällst. – –*

*Unserm Helden galt nur Eines: Wissen.*
*Doch zu wissen ist uns nicht vergönnt.*
*(Auch die Liebe ließ ihn viel vermissen,*
*und so lebte er vom Glück getrennt.)*

*Ahnung wollte ihm nicht recht gefallen,*
*Offenbarung galt ihm fast für Schmach;*
*darum er sich von den Musen allen*
*nicht die allerkleinste Gunst versprach.*

*Doch zur Nacht im Traum war er verloren:*
*eine Muse trat mit Leierklang*
*an sein Bett und goß in seine Ohren*
*herzbetörend schmeichelnden Gesang:*

*«Laß den Trotz und horche meinen Tönen,*
*laß das schöne Wunder Dir geschehn!*
*Makellos soll alles sich versöhnen,*
*und Du sollst den Sinn der Welt verstehn.*

*Wo die drohenden Chimären fragten,*
*wo Sibylle rechts, Prophete links,*
*sich im dunklen Ärgernis behagten,*
*und die graue fürchterliche Sphinx*

*steinern saß, ist Dir der Spruch gelungen;*
*Dir enthüllte sich der letzte Sinn.*
*Von der Leier Zauberkraft bezwungen*
*gibt sich Dir das Bild zu Saïs hin.*

*Was sich trennt nach unten und nach oben,*
*was sich herzzerreißend widerspricht,*
*in die Eintracht des Gesangs verwoben*
*sendet es ein reines eines Licht.*

*Das Verirrte findet seine Stelle,*
*und Versöhnung endet den Discord.*
*In der lautersten und höchsten Zelle*
*wird das Wesen zu sich selbst: zum WORT. –*

*Als Arion einst von Periander*
*reich beschenkt bewegten Abschied nahm,*
*und die Schiffer neidisch miteinander*
*seinen Tod beschlossen hatten, kam*

*ihm ein rettender Gedanke: bieder*
*bat er um ein allerletztes Lied,*
*und die Schiffer hatten nichts dawider.*
*Und er singt. Und siehe, was geschieht?*

*Aufgetaucht mit horchend kluger Miene,*
*angelockt vom süßen Klagewort,*
*kreisen spielend um das Schiff Delphine,*
*und der Sänger schwingt sich über Bord.*

*Blau gewiegt rührt er die Silbersaiten,*
*schickt sich an zum schönen Schwanentod;*
*aber da – und grade noch beizeiten –*
*naht der Fisch, dem es ein Gott gebot.*

*Nimmt den Sänger schmeichelnd auf den Rücken,*
*trägt ihn hurtig an das feste Land,*
*wo das Volk mit jubelndem Entzücken*
*oder fassungslos am Ufer stand.» –*

*Also sang die Muse, und der Schläfer*
*glaubte gern, daß er Arion sei;*
*doch da schwirrte ihm ein kleiner Käfer*
*ins Gesicht, und alles war vorbei.*

*Einsam sitzt er nun am Rand des Bettes,*
*wischt die Augen rein und seufzt geknickt:*
*Dies verführerische Weib! Fast hätt' es*
*mich mit seinen Melodien berückt!*

*Täusche Du Delphine und Korinther,*
*bläh' zum Gott Dich, fader Leierfant! –*
*Nur ein Hauch von meinem Seelenwinter,*
*und erfroren wäre Dein Verstand!*

*Für den Pöbel blase Pan auf Binsen,*
*doch ich lobe mir den stillen Mann,*
*der gebückt beim Schleifen seiner Linsen*
*unentwegt auf nichts als Wahrheit sann.*

*Wahrheit wollte er für bunte Worte,*
*wollte Schweigen außer Ja und Nein.*
*Eng ist seines Paradieses Pforte,*
*und nur Geometer treten ein.*

*Nicht so hurtig wird man heut unendlich,*
*Zenons Kröte holt die Fernsten ein.*
*Tanzen ist auf Rhodos unabwendlich,*
*und das Einmaleins kann tödlich sein.*

*Euer Werk, gottähnliche Figuren,*
*treibt es nur – die Welt ist gern verführt....*
*Durch den Schattenwink der Sonnenuhren*
*werden die Titanen ausradiert.*

*Wenn Europa heut, die teure Muhme,*
*tief im Wald nach alten Träumen sucht,*
*findet sie nicht mehr die Blaue Blume*
*sondern eine reife Graue Frucht.*